



Schwarzer Merkur

Präambel 1: Ein Text, der erklärt werden muss, ist kein guter Text.

Präambel 2: Ich war beleidigt, und ich war so dumm, beleidigt zu sein. Wer an einem Wettbewerb teilnimmt, und so naiv ist zu glauben, automatisch unter den ersten fünf zu landen, sollte daran zweifeln, ob er aus dem richtigen Holz geschnitzt ist.

Präambel 3: Immer wieder betone ich, dass ich hier bin, um zu lernen. Wenn ich mich der Diskussion verweigere, werde ich aber nicht lernen. Dann sollte ich aufhören zu schreiben.

Präambel 4: Ein Text, dessen Autor nicht bereit ist, ihn zu verteidigen, hätte gar nicht erst geschrieben werden sollen.

Merkur retrograd

Seit dem 19. Mai und noch bis zum 11. Juno ist Merkur retrograd, aus Blickrichtung eines Erdenmenschen zur Sonne läuft der Planet auf rückwärtsgerichteter Bahn. Dieser optischen Täuschung messen Astrologen besondere Bedeutung bei: Pläne werden durchkreuzt, Terminkalender gehen verloren, Telefone hören auf zu funktionieren. Merkur verliert die Lust zur Kooperation und stürzt stattdessen alles ins Chaos. Jedes Leben kommt auf den Prüfstand.

Ich bin nicht im übermäßigen Sinn esoterisch veranlagt (behaupte ich), doch als ich am Tag der Themenvergabe auf einer des Astrologischen völlig unverdächtigen Seite vom rückläufigen Merkur las, fand ich die Koinzidenz mit einem Wettbewerb passend. Zudem spürte ich darin ein Thema, einen Titel, und so kam ich zum Arbeitstitel des Gedichts: Merkur retrograd.

Psychopompoi

"Die Lebenszeit wird nicht mehr durch Abschnitte, Abschlüsse, Schwellen und Übergänge gegliedert."

Mercurius, der römische Gott des Handels, übernahm in der Interpretatio Romana die Rolle des griechischen Hermes, der Götterbote und Hirtengott, Herr der Diebe und Magier war. Vor allem aber war der frühe Hermes ein Psychopompos, ein Schwellenhüter wie der hundsköpfige Anubis, der angerufen wurde, die Seelen der Gestorbenen ins Totenreich zu führen. Ebenfalls hundsköpfig wurde der frühchristliche Christophorus dargestellt, der Jesus über den Fluss trug und dessen Bild heute noch von Gläubigen als Schutz gegen den plötzlichen Tod (unter anderem im Auto) mitgeführt wird. Diese Rolle füllt bei den arabischen Christen der Levante St. Georg, der im Westen wiederum eher als Drachentöter gesehen wird. Im kirchlichen Christentum wird der Drache als Inkarnation des Teufels vom Erzengel Michael bezwungen, der auch Seelenwäger war. In der islamischen Tradition schließlich gibt es den Todesengel Azrael, der im Auftrag Allahs die Seelen der Menschen von ihrem Körper trennt. All jene, die einer sind, hüten die Schwelle zwischen Leben und Tod, zwischen Diesseits und Jenseits.

Als Zwilling steht mir Merkur natürlich nah, als Wortarbeiter ebenso. Die Wandelgestalt des Götterboten hat mich darüber hinaus immer fasziniert, auch inspiriert, denn die Betrachtung des Drachentöters, dessen Heroldszeichen der von zwei Schlangen umwundene Caduceus ist, erinnert mich gleichzeitig an die Endlichkeit des eigenen Lebens und die Unendlichkeit der untrennbaren Dualismen von Tag und Nacht, Licht und Schatten, Gut und Böse. Der Schwellenhüter erinnert mich daran, dass es hinter dem uns Sichtbaren immer etwas gibt, das wir noch nicht erkennen können.

Der zerbrochene Spiegel

"Aufgrund ihrer [heutigen] Zerstreuung entfaltet die Zeit keine ordnende Kraft mehr."

Die Zeit ist nicht mehr ganz, nicht mehr heil, sie ist zerschlagen in zu viele Fragmente, die alle gleichviel



Schwarzer Merkur

Aufmerksamkeit binden. Seien es auf Weltebene der Vormarsch des Islamischen Staats, die flüchtenden Rohingya, der Soja-Anbau im brasilianischen Regenwald oder das Schmelzen des Polareises, seien es auf individueller Ebene die Kündigung, die Hochzeit, der Alltag, der Facebook-Account. Der Mensch ist zerrissen in seiner Aufmerksamkeit, so sehr, dass es manchem schwerfällt, sein Leben in Ordnung zu halten. Es ist dann schwer zu planen, sich in die Zukunft zu orientieren, sich des Lebens nicht nur in verpassten Gelegenheiten zu erinnern oder angstfrei auf den nächsten Tag zu blicken. Und doch zeigen all diese unterschiedlich geformten Facetten ein einziges Bild, das Leben selbst, sein Chaos, sein Lärmen, sein Toben.

Um uns zu schützen, verallgemeinern wir, denken in Fundamentalwahrheiten. Mehr können wir nicht ertragen, nicht mehr erfassen, von allen Seiten brüllt uns die Gegenwart in die Ohren, werden unsere Augen geblendet mit Bildern, die nachbrennen auf der Netzhaut, aber nichts anderes bleibt als Schemen, Echo, Erinnerung. Alle Wahrheit aber ist nur Blend- und Spiegelwerk, nicht mehr als der Schatten von Rauch. Alles ist Illusion, die Zeit, die wir uns geben, die Hoffnungen, die Wünsche, die Angst, die Sorgen, das Lachen, das Weinen, alle Phasen unseres Daseins sind eine einzige Phase: es ist das Leben, das ist die Eins. Und ihr gegenüber steht das einzige Absolut: der Tod, das Nichtsein, das Fehlen von Allem. Nullpunkt, Unzeit.

"Schließlich ver-endet man zur Unzeit. Gerade darum ist das Sterben heute schwieriger denn je."

[]

Die Leere inmitten der "zeit[]räume" ist ein Riss im Kontinuum, und es ist nicht nur ein kleines Loch, es ist eine scheunentorgroße Öffnung im Gefüge von Zeit und Raum. Wenn man den Hüter dieses Tors sich gewogen macht, kann man es durchschreiten ohne das Jenseits betreten zu müssen, man wird wiedergeboren werden, ohne bereuen zu müssen, ohne loslassen zu müssen: das Leben loslassen, die Lügen loslassen, das Schwere, das Schwierige, all das Komplexe, all das, was den Menschen von Glück und Licht fernhält. Die Fehlstelle der "zeit[]räume" trägt in sich die Hoffnung auf ein einfaches Leben, auf ein Ende des Leids, auf ein Ende der Angst. Es ist das blanke Papier, das noch keine Handschrift trägt, die weiße Weste, die noch nicht mit Blut bespritzt ist. Wer das Tor passieren darf, kann frei, kann rein, kann neu sein.

Wem der Torwächter seinen Wunsch erfüllt, hat aber einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. So sehr man hofft, die wiedergeborene Seele begänne ein neues Leben, man irrt sich. Wer durch Zeit und Raum reist, überbrückt nur eine Distanz, eine Leere. Die Erinnerungen bleiben, die Freude, das Leid, die Hoffnung, die Scham. Es gibt kein Entkommen vor dem Schicksal. Der Psychopompos kann die Reise verlängern, aber nicht das Ziel der Reise ändern. Am Ende bleibt die große Leere, das Nichtsein, das Absolut: wir werden sterben; sterben müssen.

Häutungen

"So entstehen keine prägenden oder entscheidenden Einschnitte im Leben."

So schwer es uns manchmal fällt, das wilde Leben in allem zu erkennen, so leicht fällt es uns, Bilder des Todes als solche zu erkennen. Das reicht von der symbolischen Umdeutung von Naturereignissen wie dem Westen, dem Winter, der Dunkelheit, der Stille, dem fallenden Stern über deutliche Darstellungen wie den zerstörten Tempel, dem Riss in der Maske, der Ruine des Turms, dem verlorenen Koffer bis hin zu losen Assoziationen wie dem gebrochenen Stab, dem Kelch, der kein Wasser hält, dem vollendeten Kreis, der verknoteten Schnur und eben dem zerbrochenen Spiegel. Sie alle sind Zeichen des Todes, der Endlichkeit, der Vergänglichkeit, der absoluten Leerstelle, die dem Leben gegenüber steht. Und wir erkennen sie mit einem archaischen Teil unseres Bewusstseins, der über all die Jahrhunderttausende nicht verstummte, nicht verlernte, sich vor der Finsternis zu fürchten und vor dem, was darin lauert.



Schwarzer Merkur

Unter dem zweiten Arbeitstitel "Häutungen" sammelte ich Bilder und Wendungen, die in mir diese Ehrfurcht vor dem Unbekannten auslösten, Assoziationen, die ich teils als Erinnerung von Gelesenem, teils als eigene Kopfgeburt einordnen könnte. Teilweise fand ich Symbole, die nur vor einem bestimmten Kontext für den Tod stehen oder vor verschiedenen Kontexten für einen verschiedenen Tod: als Beispiel diene der Koffer neben den Gleisen, der gleichzeitig einen Hinweis auf den Holocaust geben könnte, genauso aber auch auf einen Terroranschlag. Alles, was ich fand, hatte den Samen des Todes in sich, während ich das Wort "Tod" selbst nur ein einziges Mal, nämlich in der vierten Strophe verwendet habe (wie ich auch das Sterben selbst nur in seinem Gegenteil, der Unsterblichkeit der Seele verwendete).

Querschlag

Rationalität hat da natürlich keinen Raum mehr. Wer sich dem Absoluten nähert, kann das nicht glaubhaft mit Nüchternheit tun. Ja, wir werden sterben, ja, Würmer, Larven, Spinnen, Käfer, Ein- und Vielzeller werden unseren zerfallenden Körper in sich aufnehmen, werden, was verdaulich ist, verdauen und den Rest ausscheiden, bis zu einem Zeitpunkt, der lange nach dem Verlöschen unseres Geistes liegt, nur noch die Knochen übrig sind, von Erde umhüllt, von Wurzeln umschlungen. Neues Leben wird auf dem alten wachsen, und dann, wenn wir schon lange nichts mehr sind, besteht die Welt immer noch fort.

Jene, die schreiben, erahnen einen Weg zur Unsterblichkeit. Wer heute das Gilgamesch-Epos liest oder Ovids Metamorphosen, die Snorra-Edda, Gothes Faust oder Salingers Fänger im Roggen, der ahnt, dass man seinen Geist über die Zeitläufte hinwegretten kann. Wir schreiben, um zu überleben, wir schreiben, weil wir glauben, etwas mitteilen, etwas hinüberretten zu können in die Zeit danach. Natürlich ist das pathetisch, denn wie könnte man anders dem drohenden Unheil entgegentreten? In postmodernen Ohren, die nur noch authentische Kargheit hören wollen, klingt das natürlich nach Schwulst und Fantasy, nach Epos und Ritual. Es ist unbotmäßig, in einer Zeit, die nach Einfachheit schreit, pathetische Überladung zu bieten.

Andererseits

Als Leser ertappe ich mich dabei, mich nicht mehr einlassen zu können auf gedrechselte Formen, auf komplexe Stilmittel, ich eile durch literarische Texte wie durch Zeitungsmeldungen auf der Suche nach dem einen Satz, der alles zusammenfassend erklärt, damit ich schnell wieder Neues suchen und finden kann. Ich habe als Leser verlernt, mich einzulassen, ich habe verlernt, in mir angeschlagenen Saiten zu lauschen. Mittlerweile erfahre ich das Lesen kaum noch als das Wunder, in die Köpfe anderer Menschen eintauchen zu können und ihre Gedanken zu schmecken, sondern ich empfinde es zusehends als lästige Entschleunigung. Natürlich ist das keine gute Voraussetzung, wenn man schreiben will.

Natürlich wirkt sich das auch auf mein Schreiben aus, wie sollte es anders sein. Ich schreibe nur noch für diese Wettbewerbe, weil ich mir egoistisches Schreiben, Arbeiten an meinem Projekt nicht mehr einplane. Das merkt man. Oder merke ich zumindest. Ich falle zusehends in einen sich ständig wiederholenden Tonfall, ich habe kaum noch Facetten und mein Vokabular ist flach wie der Horizont. Ich begegne in der Fragestellung dieses Wettbewerbs mir selbst, meinen Zweifeln, meiner Angst vor dem Niedergang. Ich selbst finde mich im Riss des Kontinuums, bin an einem Nullpunkt meines Schreibens. Und so lange schon ringe ich damit, einfach aufzuhören, loszulassen. Doch immer kommt mir die Entscheidung zur Unzeit.

Schwarzer Merkur

Angesichts eines Endes (des Sommers, des Lebens) weicht eine Seele sich dem Seelenhüter in seiner dunkelsten Form, dem Schwarzen Merkur. Er ist die Umkehrung des Götterboten, des Drachentöters: der Schwarze Merkur ist der Drache, der den Ritter tötet, der Teufel, der über den Engel triumphiert. In seiner



Schwarzer Merkur

Macht liegt es, eine Seele dem Untergang zu übergeben oder sie in der Welt der Lebenden zu behalten, und dreimal schon hat der dunkle Gott das Gebet erhört.

Beim ersten Mal opferte der Bittsteller einen Hahn, beim zweiten Mal das goldene Fell einer Ziege, das dritte Mal einen weißen Stier. Damit tötete er Tiere, die den Göttern Mars, Diana und Zeus heilig waren. Doch das Geschenk des Schwarzen Merkurs war vergiftet: statt eines glücklicheren Lebens erwartete den Paktierer eine Wiederholung des Unheils. Er entflieht dem Untergang Roms, er fällt aus der Zeit der Wikingerraubzüge ins Dritte Reich. Nun, übermannt von seiner Angst vor einem erneuten Untergang angesichts des Dämons mit Engelsflügeln, will er durch das Opfer eines Kindes wieder entkommen statt seinen Tod anzunehmen.

Der Dämon mit den Engelsflügeln ist aber niemand anders als der Schwarze Merkur selbst, der nur drei Wünsche gewährt, um sich dann zu holen, was sein ist: die durch die Zeit flüchtende, die vierfach zerlebte, die aller Vergangenheit beraubte und jeder Heimat entwurzelte Seele.

Obwohl der Bittsteller die Namen seines Gottes kennt, erkennt er nicht ihre Bedeutung: ist der Schwarze Merkur anfangs noch Zauberer und Psychopompos, dann Schwellenwächter und Herr über das verborgene Licht der Wiedergeburt, betont die dritte Strophe den Aspekt des bluttrinkenden Totengottes, während das vierte Opfer einem heimtückischen, mephistophelischen Trickster dargebracht wird, der aber, wie sich am Ende zeigt, taub ist für das Flehen des Verdammten, dessen größtes Leid der Selbstüberdruß ist.

Postea

Ich muss aufhören, zu lange schon schreibe ich an meinen Gedanken, ohne wirklich greifbare Antworten auf die Einzelkommentare zu haben. Vielleicht ist das eine oder andere schon klar geworden. So geht es erkennbar nicht um Supermarktfrische.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).